

Theater und Kunst.

— Gegen ein Vorurteil. Zwischen den ärgsten und stärksten Schädlingen jedes Theaters, Laueheit und Vorurteil, eine Harmonie herbeizuwünschen, hieße nach den Sternen greifen, zwei Gegensätze auf eine Bahn bringen wollen. Von diesen beiden sich gegenüberstehenden psychologischen Erscheinungen dürfte wohl erstere die am wenigsten veröhnliche sein, weil es so gut wie ausgeschlossen ist, auf sie in einer für das Theater freundlichen Hinsicht einzuwirken. Viel eher schon ist der Versuch berechtigt, die Ursachen des Vorurteils festzustellen und es soweit zu beeinflussen, daß es sich von Ueberwommenem löst und sich zum subjektiven Urteil läutert. Während ernste Theaterunternehmen in der Provinz meist von der Laueheit seitens eines im Urteil beschränkten Publikums in ihrer Existenz bedroht werden, ist es in den Großstädten in erster Hinsicht das von der Kritik erzeugte Vorurteil. Seine Intensivität läßt sich am besten an der Intensivität messen, mit der die Kritik gegen ein Theater Kampagne geführt hat, und nach der Art der Versöhnungsarbeit, die seitens der Kritik, sei es nun nach Erbangung einer besseren Erkenntnis, sei es nach der Hebung der Leistungen des betreffenden Theaters, getan worden ist. Vielfach aber ist es der Fall, daß sowohl Kritik wie auch Publikum, trotz besseren Leistungen eines Theaters, auf der zuerst eingenommenen Stellung hartnäckig beharren, wodurch nicht allein dem jeweilig in Frage kommenden Unternehmen, sondern auch der Theaterkunst im allgemeinen große Schäden zugefügt werden.

Ein solcher psychologischer Prozeß spielt sich in den letzten Monaten vor unseren Augen in Moskau ab. Um die junge Freie Bühne ist schon gleich mit Beginn der Saison ein harter Kampf begonnen worden, dessen Entscheidung — dies sei unserer Kritik und unserem Publikum zur Unehre angerechnet — bis heute noch nicht zum Austrag gelangt ist. Dieses bei uns einzigartige, nach wahrhaft reiner, künstlerischer Wirkung strebende Unternehmen wurde ja seit Anfang an mit herablassender Geste behandelt. Es ist allerdings unleugbar: die ersten beiden Aufführungen der Freien Bühne („Sorokschinskaja Jarmarka“ und „Die schöne Helena“) haben Mißtrauen erweckt. Die Ideen der dort tätigen Künstler waren zu selbständig, als daß man ihnen gleich hätte entgegenliegen können, die Freude an Paradoxien, der Humor und die stille Lust muteten wie bitterer, allzubitterer Ernst an, die Reform wurde in als zu weite Grenzen gefaßt bezeichnet. Zweierlei aber konnte man der Freien Bühne auch in den ersten Rezensionen nicht böse anrechnen: das Wollen und die Selbstständigkeit. Diese beiden Faktoren haben dem Theater auch bis heute noch die Ideen seiner Gründer aufrecht erhalten, sie haben es zuwege gebracht, der Freien Bühne, wenn auch nur erst in vereinzelt Fällen, neue Sympathien zu erzeugen. Mir scheint, Wollen und Können der Leitenden Personen dieser Bühne haben sich erst in der letzten Neuaufführung, dem „Schleier der Pierrette“, harmonisch zusammengesunden, erst diese in ihrer Art prachtvolle, in künstlerischer Beziehung luxuriöse Inszenierung zeigt in der Wirklichkeit, welches die Grundidee des Schaffens an dieser Bühne ist: Neuerung, nicht Loslösung, Vertiefung, nicht Ausdehnung. Die Wahl der Schizlerschen Pantomime, zu der Dohman die Musik geschrieben hat, und die sorgfältige, ästhetisch freie Ausgestaltung der nur auf die Geste und die Mimik angewiesenen Idole sind es wert, für die Freie Bühne mehr Sympathie, mehr Liebe zu gewinnen. Die Darstellung dieser Pantomime ist für das neue Unternehmen eine Art Selbstbekenntnis und Selbstprüfung. In ihr haben Nestheta ihre Kräfte zum Opfer gebracht. Wir kennen Arthur Schizler als freien Herrn, und wir wissen, daß auch die Künstler unseres jüngsten Unternehmens Freie sind. Ihr Ziel ist reinste ästhetische Wirkung und reinster ästhetischer Genuß. Beides ist im „Schleier der Pierrette“ erreicht.

Diese Aufführung sollte für unser Publikum ein Punkt sein, an dem es sich vom Vorurteil zum selbständigen Urteil wendet. Daß das durch eigene Anschauung gebildete subjektive Urteil eines jeden für die Neuerungsvorjuche der Freien Bühne günstig ausfällt, ist unbestreitbar. Eine andere Möglichkeit ist, nach meinem Ermessen, nicht denkbar. Für unsere Kritik aber sollte diese Aufführung eine Mahnung sein, ein milderes, wohlwollenderes Maß zu wählen und für die neue Richtung zu werben. Emil Beskin hat damit begonnen („Das Lied ohne Worte“ in Nr. 11 seiner neuen Theaterzeitung), sein Beispiel sollte nachgeahmt werden.